

Lausch Kult

Worte rund um Kultur und alles was mir Spaß macht...

Literaturverfilmung "Liebesleben": Bilder im Kopf auf der Leinwand neu interpretiert



Sind die Bilder, die wir uns im Kopf machen, intensiver, als die Bilder, die wir tatsächlich sehen?

Ein interessanter Aspekt der anschließenden Publikumsdiskussion nach der Präsentation des Filmes "Liebesleben" der Regisseurin Maria Schrader.

Im Rahmen der Kulturwoche Israel (05.04. - 12.04.2008) am Theater Ulm wurde diese Verfilmung nach dem Bestsellerroman der israelischen Autorin Zeruya Shalev vorgestellt.

Die Regisseurin Maria Schrader lebte drei Monate in Israel, um den Film dort vorzubereiten und zu drehen. Entstanden ist ein poetisches Werk mit wunderschönen Landschaftsbildern, gefühlvoll und mit interessanter Kameraführung erzählt. Innenwelten finden sich in symbolhaften Bildmomenten, wie einem gefangenen Vogel in einem "goldenen Käfig", einer Kathedrale oder der nackten Frau als "Wild" über der Schulter von Arie. Erstaunt sieht man ein anderes Israel, kein Land der reinen Gewalt und Glaubenskonflikte, sondern ein Land, in dem Menschen leben können und müssen, wenn auch unter der Präsenz von bewaffneten Soldaten.

Nach der intensiven Zusammenarbeit mit der Autorin, die auf einer vorher stattgefundenen Lesereise zu der Freundin Maria Schraders wurde, befreite sich die Regisseurin von der Romanvor-

lage und drehte einen eigenständigen Film, mit einer etwas veränderten Kernaussage. Geht es im Buch um die totale Selbstaufgabe der Hauptperson Jara, die sich in den ehemaligen Freund ihres Vaters, Arie, verliebt und ihm sexuell und geistig hörig wird, ist die hervorragend von Netta Garti gespielte Jara im Film Opfer und Täter zugleich. Sie beschwört selbst ihre sich immer mehr zuspitzende und sich verschlimmernde Situation herauf, provoziert und lässt sich von dem des Lebens müde gewordenen Arie ("Du bist hungrig, ich bin satt") benützen. Am Ende ist ihre Selbstaufgabe, die Infragestellung ihres bisherigen Lebens, zugleich Selbsterkenntnis und systemische Auflösung eines Familienkonfliktes.

Im Film ist auch Arie weit sanfter und verstehbarer als im Buch, das vorwiegend durch die Innenschau von Jara erzählt wird.

Und doch! Manche Zuschauerin brachte in der von zwei Dramaturgen und einem Journalisten geleiteten Diskussion danach zum Ausdruck, dass die Bilder im Film am Rande des Aushaltbaren gewesen wären. Sind die tatsächlichen Bilder also intensiver als die gedachten? Oder besitzt der Leser die Möglichkeit, nur die Bilder in seinem Kopf zuzulassen, die für ihn noch ertragbar sind?

Ela



Im Internet beim Email schreiben...

Kennen Sie das? Sie wollen einer Freundin schreiben, machen Web.de oder Gmx.de oder einen der vielen anderen Anbieter auf und stehen vor einer Fülle an Informationen. Und obwohl Sie das selbstverständlich nicht lesen wollen – das ist ja wohl unter meinem Niveau sag ich mir immer – machen Ihre Augen und Gehirn doch etwas anderes, als ihr Verstand will.

Sie fangen an zu lesen, oder sagen wir lieber zu zappen. Als Fernsehstation mit vier Stunden täglichem „Die Bilder kommen direkt ins Wohnzimmer-Konsum“ ist zappen von mehr Menschen zu verstehen als lesen.

Sie zappen also über die Überschriften: „800 Millionen abkassiert – Die Netzentur nimmt sich die Stromkonzerne vor“/ „Beyoncé und Jay-Z sagen "Ja" – R'n'B-Queen heiratet Hip-Hop-Star – ganz privat in New York.“/ „Bespitzung von Mitarbeitern: Großer Reibach für Detektive“.

Schnapp – schon bin ich gefangen im Netz der Überschriften. Dass wir immer von überall und natürlich auch von den Stromlieferanten besch... werden – na ja, das weiß man ja nun schon. Ob eine hippe Queen, die ich nicht kenne, heiratet – da bin ich eher immun. Interessant ist natürlich der Bericht über Mitarbeiterbespitzung. Das könnte ja nun jeden von uns treffen, oder?

Also klicke ich mich weiter. Vorbei an dem zu schließenden Popup-Werbefenster, den Anzeigen am Rand, oben und unten, links noch das lächelnde Unicef-Kind, vorbei an den anderen – nun plötzlich zusätzlich erscheinenden Berichten und verlockend fröhlich-bunten Bildern – und dann endlich sehe ich wieder mein Thema und darf es dieses Mal wirklich aufzuklicken. Spontane Freude, dass ich es geschafft habe, mich zielgerichtet zu einer für mich interessanten Information vorzuarbeiten! Dann lese ich den Artikel und meine Freude ist natürlich hin. Wut macht sich breit!

„Die Überwachung von Angestellten mit Minikameras, Peilsendern und eingeschleusten Mitarbeitern sei der mit Abstand wichtigste Umsatzfaktor der Branche. Warendiebstahl und Untreue seien die Hauptgründe, warum Unternehmen Detektive auf Mitarbeiter ansetzten.“ Ja, was nehmen die sich denn heraus! Die! Die Unternehmen und die Wichtigen natürlich! Ich habe damit ja nichts zu tun, außer meine Wut beizusteuern und mich bei den „Meinungen zum Thema“ von wildfremden Mitaufregern in meiner Wut bestärken zu lassen. Irgendwie fühle ich mich danach sogar verstanden. Meine Wut ist auch wieder vorbei. Man kann ja eh nichts machen und eigentlich – was habe ich damit zu tun? Nichts. Sie etwa?

Ich gehe zum Alltag über. Schließlich wollte ich eine Email schreiben....

Elvira Lauscher

Werner Dürrson ist tot

Ich habe Werner Dürrson in Schömburg bei dem Seminar „Lyrik der Gegenwart“ vom Förderkreis Deutscher Schriftsteller kennen und schätzen gelernt.

Werner Dürrson wirkte oft sehr ernst, war meist schwarz und mit einem rotem Schal bekleidet. Er war sicherlich kein einfacher Mensch, wie viele Künstler und Literaten hochsensibel. Besonders ernst wirkte er, wenn über Lyrik gesprochen wurde. Sein Wissen war beachtlich und als ein in den 70er- und 80er Jahren hochgeschätzter und oft ausgezeichnete Dichter Oberschwabens hat er viele große Autoren und Künstler dieser Zeit kennen gelernt und auch Literaten wie Arthur Rimbaud oder Henri Michaux übersetzt. Besonders beeindruckt und geprägt hat ihn die Beziehung und mehrmalige Begegnung mit Hermann Hesse. Das habe ich nicht von ihm, sondern aus seinem Buch „Lohmann oder Die Kunst, sich das Leben zu nehmen“. Hermann Hesse tauchte dort als Sinclair auf.

Von ihm selbst erfuhr man nicht viel, manches Mal fand seine schwierige Vater-Sohn-Beziehung Einzug in ein Seminar, wenn er ein eigenes Gedicht vorlas. Was immer zu spüren war, war die Liebe zum Wort. Fragen nach „der klanglichen und rhythmischen Qualität eines Textes“ oder danach, wie das „Gedicht der geballten Normalität begegnen kann“ wurden ebenso diskutiert, wie Feinarbeiten an eigenen Texten oder Beispielen zeitgenössischer Lyrik geleistet wurden.

Besonders beeindruckt haben mich seine praktischen Übungen, mit denen er uns lehrte „zu warten, bis die Dinge zu einem sprechen“. Einmal hatte er einen alten und seltsam anmutenden Handteller großen Stein bei sich, den er in die Mitte des Tisches setzte. Die Ergebnisse dieser Schreibrunde waren beeindruckend.

Ein bisschen offener wurde er abends bei einem Glas Wein. Er war ein großer Genießer. Die

lange Zeit, die er in Frankreich gewohnt hatte, hatte seinen Gaumen geschult und ein überwürztes oder nicht so hochwertiges Essen wurde sofort von ihm enttarnt. Manchmal wenn im Seminar ein guter, produktiver Tag hinter uns lag und er gut gelaunt wirkte, zauberte er ein bisschen. Kleine Taschenspielertricks mit im Glas verschwundenen Münzen zum Beispiel. Oder er erzählte Witze und war ein blendender Unterhalter. Doch im Zusammenhang mit Literatur schien ihm Humor – freier und nicht für ein Gedicht gefeilter Humor – eher zu verunsichern. Dichten war für ihn wohl immer harte Arbeit gewesen. „Ich hatte Angst Sie sprengen das Seminar mit Ihrem Lachen“, gestand er mir am Ende von den drei Tagen Schömburg und er wirkte fast verduzt, dass mein locker-leicht scheinendes Gedicht „Geschenkt“, in dem es über geborgte, geklaute und geschenkte Birnen ging, zu einem „Running Gag“ und einem eingängigen Erlebnis für die anderen Teilnehmer während unserer gemeinsamen Tage wurde. Und am Ende glaubte ich zu spüren, dass er es genoss, dass die Stimmung in dem Kurs lockerer geworden war. Drei Mal durfte ich zu Seminaren von ihm und bei jedem habe ich dazu gelernt. Die wichtigste Erkenntnis war sicherlich, die eigene Liebe zur Lyrik und die Einsicht, wann ein Gedicht mehr wird als ein persönliches Aufarbeiten von Erlebtem.

Als ich vor wenigen Monaten das erste Mal sein Buch „Lohmann oder Die Kunst, sich das Leben zu nehmen“. in die Hände bekam, war mir klar, dass ich es rezensieren wollte und musste. Im März 2008 erschien die Rezension im Magazin planet X. Ich habe gehofft, ich könnte ihn in Blaubeuren besuchen und ihm persönlich sagen, wie sehr mich dieses Werk bewegt hat. Er war schon zu krank, um die übliche öffentliche Matinee im Rahmen der Literaturseminare vom Landratsamt Alb-Donau-Kreis

zu halten.

Selten hat mich ein Buch in den letzten Jahren so hineingezogen, wie diese „romaneske Biographie“, wie es sein Verlag Klöpfer und Meyer benannt hat. Werner Dürrson hat im Februar 2007 bei meinem letzten Seminar mit ihm davon gesprochen, wie schmerzhaft es war, dieses Buch zu schreiben. Und schon damals war ich sehr berührt, als er sagte: „Es wird mein einziger Roman bleiben“. Es klang fast so, als ob er sich ein wenig nach diesem Lebenswerk aufgegeben hätte. Wie der junge Lohmann, der sich während einer schweren Erkrankung in der Kindheit für das Leben entscheiden muss, so musste er sich vielleicht für diesen größten Schmerz seiner Lebens, die Aufarbeitung seines Verhältnisses zu seinem dominanten, unversöhnlichen Vater, entscheiden. Ich hätte ihn gerne noch Mal getroffen, hätte ihm gerne gesagt, dass er mit diesem Mut nun doch über seinen Vater gesiegt hat, der ihn wohl sein ganzes Leben beeinflusst, ihm vielleicht auch die Leichtigkeit am lyrischen Schreiben oft genommen hat, als ein unsichtbarer, böser Schatten neben ihm.

Wenn ein Mensch stirbt, entsteht ein Lücke. Stirbt ein Künstler wirft er immer auch die Frage auf, was er noch hätte schaffen können. Bei Werner Dürrson weiß ich, dass dieses Buch etwas Großartiges geworden ist, etwas, was von der Tiefe der Empfindung kaum zu steigern ist. Er hat ein großartiges Stück Literatur hinterlassen.

Ich hoffe für ihn, dass dieses Buch noch mehr Menschen bewegt und nun alleine den richtigen Weg findet, um andere zu berühren.

In tiefer Achtung

Elvira Lauscher

